

Dichter“. Eines der stilistischen Kabinettstücke: die Antrittsrede vor der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (1992). Am liebsten würde ich die zweieinhalb Seiten hier komplett abdrucken. Aber wenigstens ein Absatz sei zitiert: „Der Herkunft nach bin ich Rheinländer. Das besagt mehr als nur die Angabe einer geographischen Bezeichnung. Es bedeutet Zugehörigkeit zur römischen Provinz *Germania inferior*, zur römischen Kirche und zur ehemaligen preußischen Rheinprovinz. Die Distanz der Randlage verbindet sich mit dem Bewußtsein, daß Rom und Berlin weit weg sind. An diesem laxen Verhältnis zur geistlichen und weltlichen Obrigkeit hat sich auch durch die Bundeshauptstadt Bonn nichts geändert. Bonn ist eine Kapitale, die sich erfolgreich darum bemüht, keine zu sein ...“

MÜLLERS Forschungen haben starke Beachtung gefunden, z. B. seine Arbeiten zur Tragödien-Datierung in FLASHARS neuem SOPHOKLES-Buch (dazu meine Rez. FC 1/2001, 55ff.) und in KANNICHTS Aufsatz „Zum Corpus Euripideum“ („Die Entdeckung der Regel, daß zwischen zwei Bewerbungen eines Tragikers um einen Chor zur Teilnahme am Dionysien-Agon in der Regel zwei bis drei Jahre gelegen haben ... Ich nenne sie ‚das Müllersche Gesetz‘“ (AHNAIKA. Festschrift für C. W. M., hg. v. CHRISTIAN MÜLLER-GOLDINGEN und KURT SIER, Stuttgart und Leipzig 1996, 21). Auch die hier vorgestellten Kleinen Schriften haben schon ein positives Echo gefunden, so in AAHG 53, 2000, 139ff.

CARL WERNER MÜLLER sind verdienstermaßen viele gewichtige Ehrungen zuteil geworden, ich nenne hier nur die Mitgliedschaft in der Mainzer und der Leipziger Akademie sowie im Deutschen Archäologischen Institut (einige Jahre gehörte er auch seiner Zentralkommission an); 1996 fand anlässlich des 65. Geburtstages ein Ehrenkolloquium statt, und im gleichen Jahr erschien die eben erwähnte Festschrift, übrigens mit einem sehr ausdrucksvollen Foto des Jubilars.

Die Bibliographie 1964-2000 weist 100 Titel auf. Sie enthält auch die Ergebnisse seiner Hobby-Forschung, über die Silberbecher von

Hoby, sowie den Ertrag seiner im vorliegenden Band ebenfalls nicht berücksichtigten Hobby-Forschung über pfälzische Brunnen, Grabmäler und Taufsteine, über rheinische Lehrer u. ä. Hier sei hingewiesen auch auf seine Aktivitäten als Herausgeber z. B. des „Rheinischen Museums“ (seit 1985), der ältesten noch existierenden und einer der international renommiertesten klassisch-philologischen Zeitschriften, der neuen PLATON-Edition (seit 1993, zusammen mit ERNST HEITSCH), des Palingenesia-Bandes XXXVI (Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike, 1992, mit KURT SIER und dem Rez.). Weitere in Vorbereitung befindliche Bücher nannte ich schon; zu erwarten ist außerdem eine Abhandlung „Pseudoplatonica und Neue Akademie“ (50 Anm. 189). Vgl. ferner 327 Anm.\*.

Die „Kleinen Schriften“ sind eine der wichtigsten klassisch-philologischen Publikationen der letzten Zeit, ein umfang- und inhaltsreiches Buch, das eine beträchtliche Fülle gesicherten Wissens und, nicht zuletzt durch Hinweise auf noch offene Fragen, vielfältige Anregung vermittelt. *Tolle, lege!*

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Peter A. Clayton, Martin J. Price (Hgg.), Die Sieben Weltwunder. Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Christian Oeser, Leipzig, 2000, DM 16,90 (ISBN 3-379-01701-9).*

P. CLAYTON und M. PRICE haben sich die Aufgabe gestellt, „eines der größten Abenteuer moderner Archäologie: die Sieben Weltwunder der Antike“ (Klappentext) zu beschreiben. Die Autoren richten sich an eine breite Öffentlichkeit, wenn sie sagen: „Wohl weiß fast jeder, daß eine solche Liste existiert, vermutlich sind jedoch nur wenige Menschen in der Lage, alle sieben Bauten auf Anhieb zu benennen, und noch weniger wissen Näheres darüber oder gar, wie es zu einer solchen Auswahl kam.“ (S. 9).

In ihrer Einleitung (S. 9-23) gehen CLAYTON und PRICE auf die Historie des Katalogs der Sieben Weltwunder ein. Sie beschreiben, wie sich die Monumente von *theamata* zu *thaumata* entwickelten (S. 13ff.). Nach der Erklärung der Siebenzahl (S. 14ff.) gehen die Autoren auf die

Entstehung der Liste der Sieben Weltwunder ein. An dieser Stelle wäre es wünschenswert gewesen, wenn noch stärker die Offenheit der Liste betont worden wäre. Auch wenn im Epilog (Einige vergessene Wunder, S. 208ff.) weitere Weltwunder angeführt werden, entsteht beim Leser doch der Eindruck, es gebe nur die beschriebenen Sieben Weltwunder.

Neben den Herausgebern CLAYTON, der die Große Pyramide von Gizeh (S. 24ff.) und den Pharos von Alexandria (S. 182ff.) beschreibt, und PRICE, der das Standbild des Zeus zu Olympia erklärt (S. 81ff.), haben an dem Buch noch vier weitere Autoren mitgearbeitet: FINKEL (Die Hängenden Gärten von Babylon, S. 56ff.), TRELL (Der Tempel der Artemis zu Ephesos, S. 105ff.), WAYWELL (Das Mausoleum von Halikarnassos, S. 134ff.) und HIGGINS (Der Koloß von Rhodos, S. 164ff.). Bei allen Darstellungen ist die Verknüpfung der verschiedenen Quellensorten zu loben: Numismatik, literarische Zeugnisse, archäologische Funde und moderne Rekonstruktionen bilden eine gelungene Einheit und lassen den Leser nachvollziehen, wie die Geschichte und Gestalt der einzelnen Monumente wieder zum Leben erweckt wurde. Dabei wird auch der Wandel in der archäologischen Forschung deutlich: Dies lässt sich exemplarisch anhand der Frage nachweisen, wie die Große Pyramide von Gizeh gebaut wurde. CLAYTON stellt zunächst die beiden Haupttheorien mit ihren Problemen dar (S. 35ff.), um dann die Theorie von HODGES zu beschreiben (S. 37f.). Gemäß der Zielsetzung, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, wird auf die allgemeine Geschichte eingegangen (z. B. S. 164ff.) und die Funktion von Tempeln als Banken und Asyl thematisiert (S. 112f.). Dennoch bleibt ein zwiespältiger Eindruck bei der Lektüre dieses Buches zurück: Dies liegt zum einen an den Abbildungen. Sie sind von schlechter, zum Teil von sehr schlechter Qualität, so dass sich keine Details (z. B. Abb. 8, 9, 22, 26, 35, 36, 45) oder Größenverhältnisse (Abb. 27) erkennen lassen. Gerade in der Abb. 24, der Rekonstruktion des Ischtartores von Babylon, macht es sich negativ bemerkbar, dass sich keine Rückschlüsse auf die Größe ziehen lassen und die Abbildungen ausschließlich

schwarz-weiß sind. Ferner ist nicht zu verstehen, warum immer wieder Rekonstruktionen von JOHANN FISCHER VON ERLACH gezeigt werden, die die Autoren selbst als nicht haltbar bezeichnen. Dies wird besonders bei Abb. 45 (S. 124), der Rekonstruktion des spätclassischen Artemistempels, deutlich. VON ERLACH geht von einer viersäuligen Vorhalle aus, „weil er sich nicht darüber im klaren war, daß die vier Säulen an der Stirnseite des Tempels, die auf der einen Münze zu sehen sind, lediglich eine Verkürzung der – auf der anderen Münze ausgewiesenen – richtigen Achtzahl waren (S. 123). Nicht nachvollziehbar ist, warum das Literaturverzeichnis für die Übersetzung nicht überarbeitet wurde. Es findet sich kein Buch, das nach 1988 erschienen wäre (dem Jahr der Drucklegung der englischen Originalausgabe). Bei einem Buch, das im Jahr 2000 erscheint, hätte der Leser sich – wenigstens als Ergänzung – auch neuere Literatur gewünscht. Es ist etwa an K. BRODERSEN, Die Sieben Weltwunder, München, 1996 zu denken. Auch die Angabe von Internetadressen wäre bei dem Erscheinungsjahr zu erwarten gewesen. Fazit: Wem es um die Texte geht, der kann sich getrost dieses an sich preiswerte Buch kaufen. Wer es aber erwerben will, um etwa im Unterricht Bildmaterial zeigen zu können, sollte die Finger davon lassen.

JENS NITSCHKE, Beelitz

*Mythos Sisyphos. Texte von Homer bis Günter Kunert. Hg. v. Bernd Seidensticker und Antje Wessels. 47 Abb. 286 S. Reclam Verlag Leipzig 2001, 25,- DM (Reclam-Bibliothek 1738, ISBN 3-379-01738-8).*

Die „Sisyphusarbeit“ gehört, wie die „Tantalusqual“ und das „Danaidenfass“, zu den noch heute vertrauten Metaphern für Qual bzw. harte Bestrafung ruchlosen Handelns. Die Gestalt des Sisyphos<sup>1</sup> spielt seit der Antike je nach Epoche in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlicher Tendenz eine Rolle, als „Der Schelm und seine Strafe: Sisyphos in der Antike“ (so die Überschrift von Kap. I des hier vorzustellenden Buches), „Der leidende Büßer: Sisyphos vom Mittelalter bis zum 17. Jh.“ (II), „Der frustrierte Arbeiter am Stein: Sisyphos